

Der Tanz mit dem Tod¹

Lorraine Hedtke

Zusammenfassung

Über einen narrativen Zugang kann in Abgrenzung zu herkömmlichen Ansätzen von Trauerarbeit das Fortbestehen von Beziehungen auch über den Tod hinaus initiiert werden. Am Beispiel einer sich real lediglich über wenige Stunden erstreckenden Begleitung eines Sterbeprozesses eines im Koma liegenden Mannes wird mit der Ehefrau unter Einbeziehung von Freunden sowie der vermuteten Sichtweise der bereits verstorbenen Kinder eine Geschichte entworfen, die anstelle von Schwere und Kummer von Leichtigkeit, Humor und liebenswürdigen Erinnerungen geprägt ist.

Im Rahmen meiner Arbeit als klinische Sozialarbeiterin und Familientherapeutin in einem Hospiz war ich oft dabei, wenn Menschen ihren letzten Atemzug taten. Dies schloss auch anwesende Familienmitglieder ein, die Zeuge des Todes ihrer geliebten Angehörigen wurden. Dieser Prozess bewirkt Ehrfurcht und eine enorme Wertschätzung hinsichtlich des Mutes und der Belastbarkeit dieser Menschen. Aufgrund dieses Anlasses begann ich über Tod und Sterben in einer Weise nachzudenken, wie es in populärer Literatur nicht üblich ist.

In diesem Artikel möchte ich das unablässige Fortbestehen von Beziehung ansprechen. Ich glaube, dass dann wenn eine Person stirbt, die Beziehung nicht stirbt. Wenn wir den Tod nicht als endgültig erleben, sondern als Einladung zu einer neuen Beziehung mit unserem verstorbenen geliebten Menschen, brechen wir mit einem zeitgenössischen Ansatz, der uns vorschreibt, wir müssten unsere Trauer ‚überwinden‘ und das Leben müsse ‚weitergehen‘. Ungeachtet dessen, was uns darüber beigebracht wurde, wie sich ein Hinterbliebener zu verhalten und zu trauern habe, kann das ‚Gehelassen‘ sogar ein schädlicher Weg sein.

Ich schreibe darüber, wie eine narrativ und sozial ausgerichtete Perspektive zeitgenössische Ansätze erweitert, wenn sie in die Welt des Todes und der Trauer eingegliedert wird. Anhand der Geschichte einer bemerkenswerten Frau und ihrer Erfahrungen veranschauliche ich, wie wir anders über Tod nachdenken können. Damit verknüpfe ich Erläuterungen, die dazu anregen sollen, Geschichten und Verbindungen auch über den Tod hinaus weiter

1) Dieser Beitrag erschien zuerst in ‚Gecko‘, einer in Australien erschienenen Zeitschrift für Ideen zur Dekonstruktion und zu narrativen Ansätzen für die therapeutische Praxis (Ausgabe 2, 2000). Gemeinsam mit dem ‚Dulwich Centre Journal‘ wurde ‚Gecko‘ 2001 zum ‚International Journal of Narrative Therapy and Community Work‘ vereinigt. Die Redaktion dankt dem Verlag für seine freundliche Erlaubnis zur Übersetzung und Veröffentlichung. Übersetzung: Ursel Winkler

wachsen zu lassen. Meine Hoffnung ist, dass dieser Artikel zu Gedanken und Gesprächen darüber anregt, wie wir bei Tod und Trauer neue Formen der Auseinandersetzung ausbilden können. Ich berichte darüber, wie wir einen narrativen Ansatz dazu nutzen können, Beziehungen und die liebevollen Geschichten unseres Lebens während des Sterbens und nach dem Tod weiterzuentwickeln.

Bill und Ellen²

Kürzlich hatte ich die Möglichkeit, eine Familie kennen zu lernen, die mir bestätigte, dass Liebe, Beziehung und Verbundenheit nicht durch den Tod ausgelöscht werden müssen. Ich wurde dieser Familie erstmals in einem stationären Hospiz vorgestellt. Bill, der Ehemann, war vom Krankenhaus, in dem er zwei Tage zuvor eingeliefert worden war, ins Hospiz verlegt worden. Ellen und er waren seit zweiundvierzig Jahren verheiratet. Als ich den Raum betrat, saß sie bei ihm, hielt seine Hand und weinte leise. Ich zog einen Stuhl neben sie und fragte, ob wir uns unterhalten könnten. Mir war aus einem kurzen Überblick seiner medizinischen Daten bekannt, dass Bill ins Koma gefallen und nicht mehr ansprechbar war, seit er mit einem Hubschrauber in die Notaufnahme gebracht worden war. Und ich wusste, dass sein körperlicher Zustand auf einen massiven Schlaganfall zurückzuführen war. Was ich nicht kannte, waren ihre gemeinsamen Geschichten, die diesen sterbenden Mann für mich zum Leben bringen würden.

Bill und Ellen hatten in der vergangenen Woche Urlaub gemacht, als Bill den Schlaganfall bekommen hatte. Bis dahin war Bills Gesundheitszustand immer in Ordnung gewesen. Ellen erklärte mir unter Tränen, wie sehr sie sich auf diesen Urlaub gefreut hätten, um danach wieder zu ihrem ‚normalen Leben‘ zurückzukehren. Sie erklärte mir, dass sie dabei waren, sich nach den schwierigen Ereignissen des vergangenen Jahres auf ihre Ehe und ihrer beider Leben zurückzubesinnen. „Wissen Sie“, sagte Ellen, „unsere beiden Kinder sind im letzten Jahr gestorben“. Ich konnte das ungeheure Ausmaß der Spannung ihrer Situation fühlen, die sie mit mir in Anwesenheit ihres sterbenden Ehemanns teilte. Der Schmerz, den sie hatte aushalten müssen, war kaum vorstellbar und mein Körper verkrampfte sich schon allein bei dem Gedanken daran. Sie führte weiter aus: „Unsere Tochter starb im letzten Herbst an Krebs. Zuvor ist sie einige Jahre krank gewesen“. Ellen erklärte mir, dass ihre Tochter achtunddreißig Jahre alt geworden ist. „Unser Sohn starb drei Monate später an einem Herzinfarkt“. Sie fügte hinzu, dass sein Tod unerwartet kam und dass er vierzig Jahre alt war, als es geschah.

Ich war erschüttert, wie viel bereits auf Ellen lastete, als sie mir diese Ereignisse in ihrer Familie im Zusammenhang schilderte. Und jetzt stand ihr noch der Verlust ihres Ehemanns bevor. Anhand seiner körperlichen Symptome wusste ich, dass Bills Tod unmittelbar zu

2) Um die Privatsphäre zu schützen, sind Namen und mögliche identifizierende Umstände geändert.

erwarten war. Drei solcher Todesfälle im Zeitraum eines Jahres schienen mir mehr zu sein, als eine Person ertragen kann. Ich war sehr betroffen, betroffen darüber, was dieses für sie bedeuten würde.

Joining und Einschätzen der Situation

Es gab mehrere Dinge, die mir zu dem Zeitpunkt durch den Kopf gingen. Ich war daran interessiert eine Beziehung zu Ellen aufzubauen, die sich auf ihr Gefühl von dem gründete, was für sie in diesem Moment hilfreich sein könnte. Dieses erforderte von mir, in der Position einer Lernenden herauszufinden, wie ich sie unterstützen kann, anstatt mir anzumaßen, dass ich wüsste, was hilfreich sein könnte. Damit dieser Prozess achtungsvoll und hilfreich sein konnte (Anderson 1997), war es notwendig, sich von dem leiten zu lassen, was für Ellen tröstlich war; das heißt, Ellen eine Möglichkeit zu vermitteln, sich mit dem Ausmaß an Interesse gut und respektiert zu fühlen, das ich für intime Details aus dem Leben ihrer Familie zeigte. Ich war gespannt mehr zu hören, aber ich wollte ihr den Vortritt dabei lassen, unser Gespräch zu führen und zu lenken. Das war mir besonders aus dem Grunde wichtig, weil wir uns in einem medizinischen Umfeld befanden, in dem Bills Körper bereits herumgestoßen und gepeinigt worden war. Ich wollte auf keinen Fall die Beeinträchtigungen dadurch verstärken, dass sie sich genötigt fühlen könnte, über Dinge zu sprechen, zu denen sie nicht bereit war.

Während ich bei ihr saß, dachte ich über Ellens mögliche Risikofaktoren nach, die in dem Vorausgegangenen lagen. Ich spürte meine Sorge um ihre weitere Entwicklung. Weiterhin überlegte ich mir, wie jemand dem Leben begegnet, bei dem die drei am nächsten stehenden Menschen innerhalb eines Jahres gestorben sind, ohne sich möglicherweise zu wünschen selbst zu sterben oder wenigstens unermesslich mutlos zu werden. Ich fragte mich, was Ellen über ihre eigene Geschichte von Mut und Belastbarkeit wusste. Was hielt sie selbst von ihrer Reaktion auf die extremen Herausforderungen? Ich war auch neugierig, mehr über ihre gesellschaftlichen und geistigen Ressourcen zu erfahren. Wie hat sie diese zu anderen Zeiten genutzt und könnten sie für das, was vor ihr lag, unterstützend sein?

In meiner ersten Einschätzung wollte ich weiterhin ihr Verständnis von dem, was da vor sich ging, erfassen. Zu diesem Zweck stellte ich ihr Fragen über ihr Fachwissen zu der Situation. Ich hoffte, dass ich dadurch viele Informationen darüber bekommen würde, wie sie sich dieses Wissen ausgestaltete und wo ich sie am besten unterstützen könnte. Es umfasste Fragen danach, welche Bedeutung sie den erhaltenen medizinischen Informationen zumaß. Wie ist ihr Bills Zustand erklärt worden? Was denkt sie, bringt der nächste Tag? Diese Nachfragen gaben mir Auskunft darüber, ob Ellen glaubte, dass ihr Mann leben oder sterben würde. Da Bill ins Hospiz verlegt worden war, konnte ich davon ausgehen, dass sein Arzt von seinem unmittelbar bevorstehenden Tod ausging, aber diese Erklärung wurde möglicherweise nicht von Ellen geteilt.

Ich begann auch, mich behutsam über die zahlreichen Entscheidungen, die sie schon getroffen hatte, zu erkundigen. In der modernen westlichen Kultur wird der Umgang mit dem Tod häufig aus den Familien ausgeklammert und Bestattungsinstituten überlassen. Viele Menschen haben noch nie eine tote Person gesehen, geschweige denn einen Körper für die Beerdigung vorbereitet. Was mit einer Leiche zu machen ist, schließt unzählige Entscheidungen ein, die jede für sich möglicherweise bereits überwältigend ist (Quigley 1996). Ich wollte mit Ellen einige Dinge besprechen, die ihr unmittelbar bevorstanden, wie Verbrennungs- oder Beerdigungsmöglichkeiten, wobei mir bewusst war, dass viele Menschen vor diesen Details zurückschrecken. Meine Hoffnung war, durch das Anschneiden dieser Diskussion nicht abgestumpft zu erscheinen, sondern vielmehr übereinstimmend mit ihren Bedürfnissen eine Grundlage für sie zur Verfügung zu stellen. Die Beschäftigung mit Details wie Organspende und Beerdigungsvorbereitungen konnten ihre Kraft zu einem Zeitpunkt steigern, an dem andere Dinge außerhalb ihrer Kontrolle erschienen. Ich brachte diese Themen ins Gespräch, indem ich sie nach den Details der Todesfälle ihrer Kinder fragte. Waren sie begraben oder eingeäschert worden? Hatten sie über diese Details auch für sich selbst nachgedacht? Hätten sie sich dieses ähnlich oder anders gewünscht? Wenn ich diese Dinge anspreche, ist es nicht ungewöhnlich, dass Menschen über ihre Entscheidungen reflektieren möchten. Obgleich wir nur wenig Zeit hatten, entschied ich mich, Ellen auch noch über andere Dinge zu befragen.

Geschichten über Bill

Ich wollte ein Gefühl für ihr Leben mit ihrem Ehemann bekommen und dabei die kleinsten Ansätze für Hoffnung und Nährendes in dieser unbeschreiblich grausamen Situation herausfinden. So forderte ich Ellen auf, über ihren Ehemann nachzudenken. „Was an ihm haben Sie in Ihrer Ehe am meisten wertgeschätzt? Wie würden seine Freunde ihn beschreiben?“ fragte ich. „Was würden sie aufzählen, das sie an ihm bewunderten?“ Ich erkundigte mich auch nach ihrem Mann aus der Sicht seiner verstorbenen Kinder und bat sie, mich an Geschichten teilhaben zu lassen, wie auch diese beiden von seinem Leben beeinflusst worden waren. Sie erzählte mir, wie er als stolzer Vater bei der Hochzeit seiner Tochter mit ihr den Mittelgang der Kirche entlang geschritten war und wie er seine drei Enkelkinder vergötterte. Aber am allermeisten mochte Ellen sein Lachen. Sie beschrieb Bill als „wahres Energiebündel“ und er habe sich der polnischen Gemeinschaft der Stadt sehr verbunden gefühlt. Er war bekannt als ein Geschichtenerzähler und verstand es, mit Witzen und Geschichten zu amüsieren. Von der Statur her war er ein großer Mann, der gerne tanzte, sang und aß. Ganz besonders liebte er es Polka zu tanzen. Ich saß mit ihr eine ganze Weile, während sie über sein Leben reflektierte, wobei sie viele Perspektiven einbezog, sowohl ihre eigenen als auch die von anderen. Ellen ließ das Bild eines wundervollen Mannes für mich entstehen, der von Leben und Liebe erfüllt war.

Im Laufe des Tages kamen einige ihrer Freunde, um bei ihnen zu sein. Sie ergänzten noch die Fülle der Geschichten, die Ellen mir erzählt hatte. Zwischen meinen anderen Verpflichtungen als Sozialarbeiterin auf der Station kam ich regelmäßig ins Zimmer und schnappte Gesprächsfetzen von seinen Freunden auf, die deutlich machten, wie beliebt dieser Mann war. Sie lachten beim Erzählen der liebenswürdigen Erinnerungen aus Bills Leben; über seine Vorliebe für Wurst und Bier und am meisten über seine Liebe für das Polkatanzen. Ich fing an, eine außerordentliche Verbundenheit mit Bill zu entwickeln, obwohl er und ich noch nie ein einziges Wort miteinander gewechselt hatten.

Aufbrechen herkömmlicher Diskurse über Trauer

In diesem Rahmen – am Bett eines sterbenden Mannes – war Zeit sehr kostbar. Ich war mir dessen bewusst, als ich Ellen die Fragen stellte. Sie hatte nicht einige Monate Zeit, um sich auf den Tod ihres Ehemanns vorzubereiten. Auch besaß sie nicht den Luxus, dazu in der Lage zu sein, sich dem Abschließen offener Angelegenheiten mit ihm zu widmen oder sich auf ein Leben ohne seine körperliche Anwesenheit einzustellen. Sie konnte nicht durch irgendwelche vorausgeplanten Schritte weiterkommen, um dieses Ende zu unterstützen. Dieses war die ganze Realität von Leben und Tod. Ich wollte Ellen helfen, sehr schnell Zugang zu geeigneten Geschichten der Hoffnung zu bekommen. So beschloss ich, Fragen zu stellen, die sie dazu einluden, das Leben ihres Ehemanns zu feiern und zu rühmen, anstatt sich nur auf seinen Tod zu konzentrieren. Dementsprechend fragte ich sie nicht, ob es Dinge gäbe, die sie ihrem Ehemann noch vor seinem Tod sagen müsste. Ich ging nicht von einem Scheitern des Trauerns über den Tod ihres Mannes aus, wenn sie nicht dazu in der Lage sei, Wörter von entscheidender Bedeutung zu äußern. Vielmehr entschied ich mich bewusst dafür, mich nicht den üblicherweise in solch einer Situation verwendeten Diskursen anzuschließen, die sich in Worten ausdrücken wie: „Oh, wie schrecklich! Sie werden eine lange Zeit brauchen, um darüber hinwegzukommen. Sie werden ein hohes Maß an Trauerberatung oder Selbsthilfegruppen benötigen“. Stattdessen ging ich davon aus, dass es neben der tragischen auch eine alternative Geschichte gibt, selbst wenn diese alternative Geschichte noch klein und noch nicht sehr laut wäre. Sogar inmitten von scheinbar tragischen Situationen bin ich davon überzeugt, dass etwas Gutes geboren werden kann. Es gibt nach wie vor immer viele Möglichkeiten für Lachen und Liebe in der Anwesenheit von Tod und Schmerz.

Ich war weiterhin interessiert daran, Bill sowohl aus ihren als auch aus den Augen von anderen kennen zu lernen. Indem ich Ellen Fragen darüber stellte, wie andere ihn wahrnahmen, wollte ich ihre Kenntnis über ihren Mann im Kontext ihrer Familie und ihrer Gemeinschaft fördern. Unsere Gemeinschaften in all ihren Formen und Ausprägungen dienen als heilende Umgebungen in schwierigen Zeiten (Myerhoff 1980, White 1997).

Einige meiner Fragen richtete ich ausdrücklich darauf aus, einen Raum zu schaffen, der es Ellen ermöglichte, Bills Präsenz in ihrem Leben und in ihrer Identität stärker wiederinzubringen

gliedern (White 1989, 1995, 1997). Ich hoffte, dass Ellen durch diesen Prozess nach Bills Tod mit einer größeren Wahrscheinlichkeit dazu in der Lage wäre, die Bindung zu ihrem Mann zu erhalten und seine Stimme verfügbar bleiben zu lassen, um sich leiten und trösten zu lassen. Dabei sollten die Gemeinschaften, in die Ellen eingebunden war, eine aktive Rolle spielen. Ich hoffte, dass sie zum jetzigen Zeitpunkt und auch in der Zukunft eine virtuelle oder konkrete Umgebung für die unablässige Weiterentwicklung von Ellens Beziehung zu Bill bieten könnten.

Bills Stimme lebendig erhalten

Ich fragte sie danach, wie er war, als ihre Kinder gestorben waren. Ich wollte ein Gefühl dafür bekommen, wie sie sich bei diesen Schwierigkeiten gegenseitig unterstützt haben und was Ellen über ihre eigene Widerstandsfähigkeit wusste. Ellen erzählte mir, wie sie in diesen nachvollziehbar schrecklichen Zeiten Trost in den Worten und Umarmungen ihres Mannes gefunden hatte. Ich wollte von ihr gerne wissen, was sie denkt, das ihr Mann über ihre Form der Bewältigung der Situation sagen würde, und fragte: „Wenn er dazu in der Lage wäre zu sprechen, worüber wäre er in der jetzigen Situation stolz auf Sie? Was würde er von dem, was Sie gut machen, mitkriegen? Was würde Bill erhoffen, inwiefern die Kraft Ihrer zwei- und vierzigjährigen Ehe dazu beigetragen hat, Sie auf diese Situation hier vorzubereiten?“

Weiterhin stellte ich auch Fragen danach, was er über ihre Beziehung sagen würde. „Was würde er darüber sagen, wie Sie als Paar waren?“ Ellen berichtete von der Auffassung ihres Mannes von ihr und ihrer Ehe. Sie sagte, dass er sie immer als lebhaft beschrieben habe, und vermutete, dass wir sie genau so sehen würden. Sie erzählte, wie viel Spaß sie miteinander gehabt hatten. Erneut erwähnte Ellen seine Liebe zur Polkamusik. Er liebte deren euphorischen Klang und die temperamentvolle Stimmung. Diese Erinnerungen passten gut zu ihrem Bild von Bills Lebenseinstellung.

Im herkömmlichen Diskurs über Tod und Trauer wird davon ausgegangen, dass dies eine Zeit ist, good-bye zu sagen. Meine Zielsetzung unterschied sich davon. Ich wollte etwas über die Bedeutung des Lebens ihres Mannes für sie, für ihre Kinder und für andere erfahren. Weiterhin beabsichtigte ich, sie einzuladen, an einem Reflexionsprozess über diese Bedeutung teilzuhaben. Ich wollte diese Bedeutung vergrößern, sie größer als das Leben werden lassen, ihn in ihren Augen gleichsam unsterblich machen. Das bedeutete, über Fragen Lebendigkeit in die Details zu bringen und ihre Erzählung zu bereichern (White 1995, 1997, Freedman, Combs 1996). Dieses Vorgehen beinhaltete, Bilder und Geschichten seines Lebens schärfer einzustellen und der Vielschichtigkeit hinzuzufügen anstatt sie so zu behandeln, als ob sie gemeinsam mit seinem Bewusstsein sterben würden.

Ich glaube, dass Menschen nicht vergessen werden wollen. Ebenso wenig wollen Menschen, die sich um jemanden sorgen, der im Sterben liegt oder gestorben ist, ihren geliebten

Angehörigen vergessen. Der herkömmliche Diskurs übers Trauern fördert das Vergessen, das Überwinden von Trauer, das Weitergehen (Vickio 1999). Ich denke, dass das ein Nachteil ist angesichts der bereichernden Geschichten, die wir alle in uns tragen. Dadurch, dass ich Ellen gezielt nach ihren Vorstellungen von Bills Lebenserfahrung fragte, lud ich sie ein, mich an ihren Erinnerungen an Bill teilhaben zu lassen (Myerhoff 1980, White 1995, 1997). Dieser Prozess war an einer Fortdauer von Bills Präsenz in Ellens Leben als eine bedeutsame und lebendige Beziehung ausgerichtet.

Anstatt in das Leben dieser Frau zu treten und von der Annahme auszugehen, dass sie ihrem Ehemann ihr endgültiges good-bye sagen müsse, setzte ich voraus, dass ihre Beziehung weitergehen würde, nachdem er gestorben ist, wenn auch in anderer Form. Ich lud sie ein, in diese neue Form der Beziehung einzutreten, in der es unter Umständen schwieriger sein würde, seine Stimme in ihren Gedanken lebendig zu erhalten. Seine ‚internalisierte andere‘ Stimme (Tomm 1987a, 1987b, 1988, 1995) würde in zukünftigen Unterhaltungen wirksamer sein können, weil sie seine lebende Stimme dort nicht zur Verfügung hätte, um diese Unterhaltungen zu verstärken. Ich wollte ihr Bills Präsenz auch für die schreckliche Herausforderung der Überwindung seines Todes verfügbar machen. Meine Fragen waren bewusst darauf ausgerichtet, dazu anzuregen, dass die Vorstellung seines Vertrauens in sie immer wieder und wieder neu belebt wurde. Ich ging davon aus, dass sie es in den kommenden Monaten nötig haben würde, sich darauf zu stützen. In der Zukunft würde es für sie notwendig sein, vertrauter damit zu werden, seine Stimme kraftvoll aufzurufen.

Ich ging davon aus, dass Ellen durch die Erfahrungen in ihrer jüngsten Vergangenheit bereits Kenntnisse über die Verarbeitung von Kummer verfügbar hatte, auf die sie zurückgreifen konnte. Einige dieser Stärken mögen aus den extrem schrecklichen Umständen erwachsen sein, als sie und ihr Mann mit dem Tod ihrer Kinder konfrontiert waren. Ellen kann bereits Zeit und Gelegenheit gehabt haben diese Erfahrungen als Stärken aufzufassen oder aber auch noch nicht, meine Fragen waren jedenfalls darauf ausgelegt, diese Geschichte voranzubringen; das heißt, sie zu Reflexionen darüber einzuladen, wie gut sie die ganze Situation gemanagt hatte.

Diese Art des Denkens und Fragens bewegt sich abseits des herkömmlichen Diskurses über Trauer. Die allgemein üblichen Konstruktionen hätten Ellen möglicherweise als jemand etikettiert, der an einer Trauerreaktion leidet. Ich war nicht daran interessiert, dieses fortzusetzen. Diese defizitorientierten Denkmodelle hemmen nur unsere Bewältigungsstrategien und untergraben unser Zutrauen (Gergen 1994, Winslade, Monk 1999). Stattdessen war mein Nachfragen pragmatisch darauf ausgerichtet, ihr ihre ungeschriebenen Geschichten ihres eigenen Mutes und ihrer Stärke zugänglich zu machen. Diese Art der Unterhaltung bringt bei Menschen die Fähigkeit hervor, sich der Lage gewachsen zu zeigen und Dinge zu bewältigen, von denen sie nicht dachten, dass sie es könnten. Das Leben wird für Ellen in irgendeiner Weise weitergehen. Selbst in meinem nur kurzen Kontakt mit ihr handelte es

sich bei meinen Bemühungen um eine Art von Erfahrung, auf die sie sich in ihrem weiteren Leben unter den gegebenen Umständen beziehen konnte. Wie konnte ich die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Bills Sterbeprozess positive Dinge einschließen würde, über die sie nachdenken und die sie nutzen konnte um die Beziehung zu ihrem Ehemann neu definieren zu können? Meine Fragen sollten dazu dienen, Ellen zu ermutigen, einen Schritt in Richtung einer ethisch begründeten Position der Selbstsorge zu tun, etwa der Sorge für ihren eigenen Einfallsreichtum mit dem Ziel, ihre eigene Geschichte als eine Person von Format, Mut und Widerstandskraft aufzuwerten.

Letzte Riten

An jenem Nachmittag brachte einer ihrer Freunde einen tragbaren Kassettenrekorder und Polkamusik ins Krankenhaus. Ellen hatte erwähnt, dass jemand, der im Koma liegt, sehr wohl hören kann, auch wenn er sich dessen nicht bewusst ist. Der Rekorder wurde oberhalb von Bills Ohren aufgestellt und der „oompa oompa beat“ der Polka konnte von allen im Raum gehört werden. Seine Freunde genossen es gerade, sich darüber auszutauschen, wie passend dieses war, als der Priester eintraf, um dem Sterbenden die letzten Sakramente zu erteilen. Als Katholikin hatte Ellen um den Besuch des Priesters gebeten. Bills Leben gemäß spielte die Polkamusik weiter, während der Priester die Segnung vornahm und Gebete am Krankenbett verrichtete.

Ich hatte Bill und Ellen für eine Weile verlassen, aber als ich am Ende des Tages zurückkehrte, fand ich ihn immer noch mit den Kopfhörern der Polkamusik lauschend vor. Obwohl keine sichtbaren Reaktionen von ihm kamen, schien ihr dies ein großes Maß an Trost zu geben. Ellen erzählte mir, wie sie sich ihren Mann vorstellte, wie er despektierlich über das Bild lachte, wie ein Priester einem Mann die letzten Sakramente gab, der Polkamusik hörte, die aus einem Walkman dröhnte. Ihm würde die Ironie gefallen haben, sagte sie.

Ich fragte sie, ob sie sich vorgestellt hätte, wie er tanzte. Ihre Augen erhellten sich bei ihrer Antwort. „Er ist seinen Weg zu Gott getanzt“, sagte sie. Ich erkundigte mich, ob er es wohl gemocht hätte, so zu sterben. Ellen bestätigte dies. Wir tauschten uns noch einige Zeit über die Vorstellung aus, wie Bill seinen Weg zu Gott getanzt ist, als die einzig seinem Leben angemessene Form – eine Art von Metapher für „aus dem Vollen heraus sterben“ (im Original: „dying with your boots on‘ kind of metaphor“). Wir umarmten uns, als ich sie verließ, und ich dankte ihr für die Gelegenheit, Bill durch ihre liebenden Augen kennen gelernt zu haben.

Eine wi(e)derhallende Metapher

Dieser Moment war nicht voraussehbar. Wenn ich nach einem bestimmten Trauerstadium gesucht hätte, hätte ich den direkt vor uns liegenden Reichtum übersehen. Wir hatten gemeinsam eine Metapher gestaltet, die eine widerhallende, weiterklingende Verbindung mit

ihrem Leben hatte. Indem wir darüber sprachen, entfaltete sich eine Geschichte rund um die Metapher. Dabei handelte es sich nicht um eine Geschichte, die auf einer allgemein gültigen Beschreibung von Trauerstadien beruhte, die Ellen zu bewältigen hatte. Auch war es keine Tragödie. Wir hatten eine positive Geschichte entworfen, von der ich hoffte, dass sie genügend Wirkungskraft besäße, um ihr zu helfen, die Erfahrung mit dem Tod ihres Ehemannes gestalten zu können. Es war eine Geschichte, die von Leichtigkeit und Humor anstelle von Schwere und Kummer geprägt war.

Ihr sanftes Lächeln gab mir zu erkennen, dass sie diese Geschichte zu diesem Zeitpunkt als hilfreich empfand. Ich hoffte, dass sie als eine potenzielle Heilungs- und Trostgeschichte weiterwirken würde. Und ich stellte mir vor, wie sie den Leuten bei der Beerdigung und auch danach erzählen würde, wie er seinen Weg zu Gott tanzend gestorben sei, und ich malte mir aus, wie sie diese Geschichte im Laufe der Jahre ihren Enkelkindern weitergab, wenn sie gemeinsam in Erinnerungen an Bills Leben schwelgten. Es handelte sich um eine Geschichte von großer Hoffnung und positivem Vermächtnis, die aus einem kleinen Moment erwachsen ist. Außerdem war es eine Geschichte von Mut und Liebe, die Ellen bis zum Ende ihrer Tage verfügbar haben würde.

Diese Geschichte steht gewissermaßen stellvertretend für meine Arbeit mit Familien im Rahmen des Hospizes, wo ich einen narrativen Zugang gefunden habe, um in einem hohen Maße heilsam sein zu können. Mein Schwerpunkt bei dieser Arbeit basiert auf folgenden Prinzipien:

- Die Bekräftigung des Andauerns von Leben und von Beziehungen ungeachtet der Endgültigkeit des Todes.
- Die Wertschätzung dessen, wie das unvorhergesehene Ereignis des Todes Möglichkeiten zum Erzählen und Ausgestalten von liebevollen Geschichten freisetzt, von denen ich hoffe, dass sie auch noch lange nach dem Tod nachklingen werden.
- Fragen mit dem Ziel zu stellen, bestätigende und ressourcenreiche Erinnerungen dieser Zeit hervorzubringen für zukünftige Momente der Besinnung und des Gedenkens.
- Der Gebrauch von Fragen mit dem Ziel, zu schöpferischem Denken anzuleiten – ohne die Beschränkung durch quasi festgeschriebene Realitäten wie beispielsweise Zeit und Rahmenbedingungen.
- Das Herausfinden von Ressourcen, auf die Menschen bei der Bewältigung der Herausforderungen der Veränderung zurückgreifen können, die der Tod mit sich bringt.
- Die Kraft und die Anpassungsfähigkeit von Geschichten zu verwenden, um körperliche Sterblichkeit zu transzendieren.
- Die Förderung von Erinnerungen³ an das Leben und an die Beziehungen.

3) Das originale „re-membering“ verdeutlicht noch eindrücklicher den Sinn: wieder zum Mitglied einer lebendigen Gemeinschaft machen (A. d. Ü.)

- Das Zurückweisen von Annahmen, die fordern, dass Menschen einen bestimmten Abschiedsprozess absolvieren und loslassen müssen, um gesund durch die Krise des Todes zu kommen.

Diese Prinzipien laufen auf eine Auffassung von Tod und Trauer hinaus, die sich von anderen deutlich unterscheidet. Ich glaube, dass es sich hierbei um einen respektvollen Ansatz handelt. Es verlangt von mir eine weichherzige Begegnung mit Menschen in schwierigen Zeiten und die Anstrengung, mit ihnen gemeinsam Geschichten von Hoffnung und Liebe zu gestalten.

Ich beendete diesen Abend mit Hoffnung; Hoffnung, dass diese kurzen Momente im Laufe der Zeit einen Unterschied in Ellens Leben machen würden. Letztendlich war ich insgesamt nicht mehr als vier über einen ganzen Tag verteilte Stunden in Ellens und Bills Leben einbezogen. Später hörte ich, dass Bill zwei Stunden, nachdem ich gegangen war, gestorben ist. Er war siebenundsechzig, als er seinen Weg zu Gott tanzte.

Widmung

Dieser Beitrag ist in Erinnerung an Fred den Broeder geschrieben worden. Am selben Tag, als ich hörte, dass diese Geschichte in Druck ging, starb Fred. In seinem Kampf gegen den Krebs gemahnte er mich an Mut, Tapferkeit und Ausdauer und auch die Vergänglichkeit unserer Körper. Also, mein Freund, lass uns alle daran denken, dass es immer ein weiteres gutes „Hurra“ gibt.

Literatur

- Anderson, H. (1997). *Conversation, Language, and Possibilities*. New York: Basic Books (deutsch 1999: *Das therapeutische Gespräch. Der gleichberechtigte Dialog als Perspektive der Veränderung*. Stuttgart: Klett-Cotta).
- Freedman, J. & Combs, G. (1996). *Narrative Therapy: The social construction of preferred reality*. New York: W. W. Norton.
- Gergen, K. (1994). *Realities and Relationships*. Cambridge: Harvard University Press.
- Myerhoff, B. (1980). *Life Not Death In Venice*. In Turner, V. & Bruner, E. [Eds.] (1986). *The Anthropology of Experience*. Chicago: The University of Illinois Press, pp. 261-185.
- Quigley, C. (1996). *The Corpse: A History*. Jefferson, NC: McFarland & Company.
- Tomm, K. (1987a). 'Interventive interviewing: Part I. Strategizing as a fourth guideline for the therapist.' *Family Process*, 26, pp. 3-13 (deutsch 1988: *Das systemische Interview als Intervention: Teil I. Strategisches Vorgehen als vierte Richtlinie für den Therapeuten*. *System Familie* 1(3), pp. 145-159).
- Tomm, K. (1987b). 'Interventive interviewing: Part II. Reflexive questioning as a means to enable self-healing.' *Family Process*, 26(2), pp. 167-183 (deutsch 1988: *Das systemische Interview als Intervention: Teil II. Reflexive Fragen als Mittel zur Selbstheilung*. *System Familie* 1(4), pp. 220-243).

- Tomm, K. (1988). 'Interventive interviewing: Part III. Intending to ask lineal, circular, strategic or reflexive questions.' *Family Process*, 27(1), pp. 1-15 (deutsch 1989: Das systemische Interview als Intervention: Teil III. Lineale, zirkuläre, strategische oder reflexive Fragen? *System Familie* 2(1), pp. 21-40).
- Tomm, K. (1995). 'Co-constructing healing elements of mind.' Narrative Ideas and Participants Conference, Vancouver, British Columbia.
- Vickio, C. (1999). 'Together in spirit: Keeping our relationships alive when loved one dies.' *Death Studies*, 23(2), March.
- White, M. (1989). 'Saying hullo again.' In *Selected Papers*. Adelaide: Dulwich Centre Publications (Siehe Beitrag von White in diesem Heft).
- White, M. (1995). *Re-Authoring Lives: Interviews & Essays*. Adelaide: Dulwich Centre Publications.
- White, M. (1997). *Narratives of Therapists' Lives*. Adelaide: Dulwich Centre Publications.
- Winslade, J. & Monk, G. (1999). *Narrative Counseling in Schools*. Thousand Oaks, CA: Corwin Press.

Lorraine Hedtke
1009 E. Pennsylvania Ave.
Redlands, California US 92374
www.rememberingpractices.com